

ATA TUSI
Mutual Inspiration

ATA TUSI

Mutual Inspiration

Die Begriffe „Ata“ und „Tusi“ stammen aus dem Samoischen und bedeuten „Text“ und „Bild“.

Bei „ATA TUSI . Mutual Inspiration“ inspirieren sich Text und Bild abwechselnd. Einmal ist es das Bild, das den Impuls für einen Text liefert, dann ist es ein Text, der ein Bild entstehen lässt.

Das Bild einer Mohnknospe beispielsweise, das die Blüte kurz vor ihrer Entfaltung zeigt, findet ihr Gegenstück in der Geschichte einer Verwandlung. Weibliche und männliche Elemente aus dem Bild kehren thematisch im Text ebenso zurück wie die Vorstellung der Kurzlebigkeit. Beide, Bild und Text, leben von den Widersprüchen und der Dominanz der Farbe.

Fotografie und Creative Writing beeinflussen, ergänzen und vervollständigen sich gegenseitig. In dieser Dynamik werden BetrachterInnen und LeserInnen wie von selbst eigene Interpretationen und Inspirationen finden und ihre Wahrnehmung damit bereichern.

Ein Projekt von Bea Hinteregger und Andrea Bodner

Die alte Dame

Die alte Dame sitzt allein
ergeben und bedacht.
Voller Wehmut giert sie noch
nach der vergangnen Macht.

Das ewig blonde Haar bedeckt.

Noch hat sie nicht aufgegeben,
betört den schnellen Blick
und spielt ihr Spiel.

Vorbei ist sie
die hohe Zeit,
hat ausgefüllt ihr Leben.



Klara

Der vorbeifahrende Zug schreckte Klara aus ihrem Traum wie der hingebellte Befehl eines Offiziers, der die Reihen seiner Soldaten abschreitet. Der Puls pochte noch in ihren Schläfen, als sie sich in ihrem Sitz zurechtrückte, um sich an der Landschaft draußen zu orientieren. Da blieb ihr Blick an einem funkelnden Punkt inmitten des dunklen Waldes hängen.

Sie holte ihr Handy hervor, schaute wie spät es war und glich im Kopf die Zeit mit der geplanten Ankunft des Zuges ab. Dann sah sie wieder nach draußen und merkte, dass es die Spitze eines Kirchturms war, der, jetzt kaum noch erkennbar, vorhin noch den Glanz der Sonne zurückgeworfen hatte. Sie atmete langsam und tief aus. Das Handy behielt sie in der Hand.

Kurz vor der Ankunft in München drängten sich die meisten Fahrgäste bereits auf dem Mittelgang. Darunter viele Passagiere mit Tüten und Taschen, die wie Klara hierher unterwegs waren oder sogar weiter reisten. Klara hatte keine Eile und blieb erst mal sitzen. Ihr Blick huschte von einem Passagier zum nächsten und blieb an einer Frau schräg gegenüber hängen. Die Frau war um die fünfzig, mittelgroß und blond. Auf den ersten Blick im Äußeren Klara sogar ähnlich, was diese aber weit von sich gewiesen hätte. Allein der zwei Zentimeter lange, dunkle Haaransatz war Welten von ihr entfernt. Und dann die weiße Handtasche, die quer im Ellenbogen der Frau schaukelte. Klara hatte eine ähnliche bereits vor Jahren im Container der Caritas entsorgt.

Jetzt drehte sich die Frau, wobei ihr Blick weit in den Raum glitt. Ihre Hand war leicht geöffnet und nach oben gedreht, die roten Fingernägel leuchteten. Der zuckende Ringfinger schickte Morsezeichen aus. Mit der anderen Hand rückte die Frau ihre Sonnenbrille im Haar zurecht, dann streifte sie über ihr gelbes Wickelkleid den runden Hüften nach. Offene und versteckte Blicke der umstehenden Passagiere klebten an ihr, und es dauerte nicht lange, bis eine Motte angefliegen kam, ihr den Koffer von der Ablage hob und vor sich her in Richtung Ausgang schob.

Erlöst stand nun auch Klara auf, holte ihr Gepäck und stieg schließlich auf das Bahngleis. Dort sah sie zuerst nach links, dann nach rechts, gradeso als ob sie vor einem gefährlichen Straßenübergang stünde und steuerte dann dem Ausgang Arnulfstraße zu, um mit dem Taxi in ihre kleine Pension zu fahren.

In ihrem Zimmer angekommen verstaute sie ihre Sachen und nahm mit ihrer Playlist das Badezimmer in Beschlag. Es waren Songs aus den Achtzigern. Zur Musik von Madonna hatte Klara in den Discos getanzt, war jedes Wochenende von einer Party zur nächsten gezogen. Bis sie Roger, ihren Mann kennenlernte. Die Wochenenden verbrachten sie von nun an zu zweit, waren glücklich.

Madonna sang auch jetzt, als sie sich Lotion über ihr rechtes Bein streichelte, den Unterschenkel hoch bis in die Kniekehle. Roger war Vergangenheit, heute sollte Maurice ihre babyzarte Haut bemerken, ihre Muskeln spüren, keinen Makel finden.

Endlich war sie das Material Girl, das sich nahm, was es wollte. Endlich hatte sie den Mut aufgebracht und das Date mit Maurice gebucht. Seit Roger fort war hatte sie sich auf zwei kurze Männergeschichten eingelassen, die ihre Erwartungen in kürzester Zeit zu Enttäuschungen zusammenschumpfen ließen. Sie hatte keine Lust auf weitere Experimente. Roger hatte sich seinen Spaß gegönnt und dabei keine Rücksicht auf sie genommen. Sie hätte ihm das Abenteuer verziehen, wenn er sich wenigsten die Mühe gemacht hätte, Reue zu zeigen. Hatte er aber nicht. So keimte schon seit längerem die Sehnsucht in ihr, es ihm gleich zu tun und sich dabei gute Qualität zu fairem Preis zu gönnen.

München war ideal für ihr Vorhaben. Im Internet hatte sie schnell den passenden Mann gefunden. Am Ende hatte seine weiche, ruhige Stimme den entscheidenden Ausschlag gegeben. Sicher führte er sie durch die organisatorischen Details, so dass sie nur noch bestätigen und die Anzahlung leisten musste. Klara war überzeugt, mit Maurice hatte sie eine gute Wahl getroffen.

Ebenso wie mit ihrem neuen dunkelgrünen Kleid, das sie sich extra für den Abend gekauft hatte. Die Farbe, so fand sie, stand ihr ausgezeichnet, und ihre Augen leuchteten. „Grün wie die Hoffnung“, schoss es ihr durch den Kopf, und sie flüsterte in den Spiegel: „Die stirbt zuletzt“.

Punkt sieben rief sich Klara ein Taxi, das sie ins Hotel brachte. Lange hatte sie überlegt, Maurice in die Pension zu bestellen, wo sie jahrelang mit Roger abgestiegen war, hatte am Ende aber anders entschieden. Diese Nacht wollte sie einpacken und wegräumen können. Wohin, das wusste sie noch nicht.

So schritt sie jetzt wie ferngesteuert der großen Eingangstür des Hotels entgegen. Ihr Herz hämmerte lauter und schneller mit jedem Tritt, und eine Welle der Nervosität brauste über sie hinweg und drohte alle Absichten mit sich fort zu schwemmen. Klara hatte gehaut, dass das passieren würde und steuerte geradewegs dem Rettungsanker an der Rezeption entgegen. Die Fragen erlösten sie, sie verlangten nur kurze Antworten. Als sie endlich ihre Zimmerkarte in der Hand hielt, fühlte sie sich besser. Sie hatte den Sprung ins Meer gewagt, nun musste sie nur noch schwimmen.

Ihr Mund jedoch war wie ausgetrocknet und da sie früh dran war, entschied sie spontan, an der Bar noch einen Prosecco zu trinken.

Die Hotelbar war fast leer. Klara wusste nicht recht wohin und ging durch den Raum, bis sie etwas abseits ein kleines Zweiertischchen am Fenster sah. Eine Zimmerpalme hatte es zuerst verdeckt, eine von denen, wie man sie oft in Warteräumen findet. Bevor Klara sich setzte, kontrollierte sie, ob sie von dort den Hoteleingang im Blick hatte. Dann nahm sie Platz.

Es war sehr ruhig. Jazz hing in der Luft. In sich gegenüberstehenden, dunklen Ledersesseln dösten zwei ältere Leutchen vor sich hin. Näher am Eingang telefonierte eine Frau, während neben ihr ein Kind am Tisch mit Malen beschäftigt war. An der Bar ein einzelner Rücken in einem elegant wirkenden Jackett. Der Mann saß leicht nach vorne gebeugt auf einem Hocker, das Bier daneben sah frisch und ehrlich aus und für einen Moment überlegte Klara, ob sie nicht auch ein Bier trinken sollte. Doch als der Kellner an ihren Tisch kam, bestellte sie Prosecco.

Draußen war Wind und Regen aufgekommen. Schon war die Scheibe voller Tropfen. Tausende kleine Wasserwürmer steuerten aufeinander zu, vom Sturm getrieben, um dann zu verschmelzen und an der Scheibe herunterzulaufen und zu verschwinden.

Klara holte ihr Handy hervor und sandte Maurice wie vereinbart ihre Zimmernummer. Es waren noch gut 20 Minuten bis zum Date. Der Kellner brachte den Prosecco und Klara nahm einen ordentlichen Schluck. Wie eine dieser Neujahrskarten schoss er die Kehle hinunter und explodierte in ihrem Magen. Das kleine Feuerwerk sprühte bis in ihre Nase und brachte sie in Feierlaune. Sie fing an, die Situation zu genießen.

Entspannt wanderte Klaras Blick durch den Raum und blieb wieder am Mann an der Bar hängen. Sie wunderte sich, wieso sie fast so was wie Interesse für ihn verspürte. Maurice würde jedenfalls jünger sein, seine Haare noch schwarz. Im Videochat hatte er um die Vierzig gewirkt, aber nach seinem Alter wollte sie nicht fragen.

Nun stand der Mann auf und zog seine Jacke aus. Dabei drehte er sich um und sah sie an. Ohne jegliche Vorwarnung platzte eine Bombe in Klaras Bauch und die Druckwelle schoss ihr die Beine weg und jagte über ihre Fingerspitzen hinaus. Das erste was ihr in den Sinn kam war: „Nicht jetzt.“

Auch Roger hatte sie entdeckt und kam lachend näher. Für den Bruchteil einer Sekunde dachte Klara daran, aufzustehen und wegzugehen. Doch dafür war es zu spät, außerdem versperrte ihr diese blöde Palme den Weg.

Roger stand nun vor ihr und strahlte sie an. Er fragte sie, was sie denn hier täte und was das für ein Zufall sei, und überhaupt, wie es ihr ginge und dass sie gut aussehe und dass er sich freue sie hier zu sehen. Und je mehr er fragte und redete und strahlte, desto ruhiger wurde Klara. Plötzlich ging ihr ein Licht auf. Roger war nervös. Er war nervös wegen ihr. Sie sah ihn an und lächelte.

Oben im vierten Stock klopfte ein schwarzhaariger Vierzigjähriger an eine Tür und wunderte sich, dass niemand öffnete. Er kontrollierte die Zimmernummer und als er sah, dass sie richtig war, schüttelte er den Kopf. Vergeblich versuchte er sein Date telefonisch zu erreichen.



Erinnerungen

Langsam und sachte nahm Birgit Paul die Augenbinde ab und legte sich neben Paul. Kaspar saß daneben und sah gespannt auf Pauls geschlossene Augen. Ein Kind, das ein Geschenk übergibt und ganz kribbelig wird, weil der Beschenkte sich Zeit lässt, das Paket auszupacken, hätte nicht ungeduldiger sein können: „Nun mach die Augen endlich auf!“, drängte er ihn.

Paul gehorchte, der Vorhang ging hoch und Kaspar blickte stolz in zwei schwarze Augen, in denen sich die unzähligen Halme des ersten Heus spiegelten, das der Bauer am Tag zuvor eingefahren hatte.

Zufrieden legten sich nun auch Kaspar neben Paul und Birgit. Die drei versanken tief im weichen Heuboden und zwischen ihnen bildete sich ein kleiner Wall aus gewelkten Gräsern, trockenen Blättern und spitzen Stängeln. Keiner sprach ein Wort. Jeder hing seinen Gedanken und Erinnerungen nach, während draußen ein Traktor vorbeituckelte. Ein paar Insekten summten betrunken in der dicken Heuluft, die von einem durch einen Bretterspalt fallenden Sonnenstrahl scharf durchschnitten wurde. In diesem Tortenstück unzählige Staubpartikel, schwebend in einem nicht enden wollenden Tanz vereint. Alles war Musik.

Plötzlich kam am oberen Ende eine Katze zum Vorschein, die sich gelangweilt an den Rand des Bodens setzte und laut gähnte. Paul musste grinsen. Sie machte diesen Moment perfekt, war nicht bestellt oder geplant. Sie war einfach nur da, weil die Scheune ihr gehörte.

Vor zwei Jahren gehörte auch ihm diese Scheune. Hier spielten er und seine Freunde Verstecken, heckten Abenteuer aus und besprachen Geheimes. Hier hüpfen sie das Heu platt und kamen mit unzähligen roten Striemen auf Armen und Beinen nach Hause, die wie Feuer brannten, als sie sich abends waschen mussten. Sie hüpfen trotzdem in die zweite Maht, hüpfen noch, als der Bauer es ihnen bereits verboten hatte.

Der Geruch der Scheune war unverändert. Dieser stickige, warme, dicke Duft, der einem fast die Luft zum Atmen nahm. Dieser Geruch von Enge und Geborgenheit war so wunderbar, weil er sich mit dem Schritt nach draußen plötzlich auflöste und das Gefühl von Freiheit dadurch erst entstehen ließ.

Als Birgit sich leicht aufsetzte und Paul ansah, nickte er. Auf sein Zeichen griffen sie sich unter Pauls Körper an den Händen und trugen ihn bis an den Rand des Heubodens. Dort hieften sie ihn herunter und fuhren mit ihm nach draußen.



Die drei versanken tief im
weißen Hauboden und
zwischen ihnen bildete sich
ein kleiner wall aus
gewelkten Gräsern und
spitzen Hängeln.
Keine sprach ein Wort

Austotck



Am Fenster stehend blickte Filippo auf seine drei Töchter. Eine innere Ruhe, so groß wie das platte Meer, überkam ihn und mit einem tiefen Atemzug inhalierte er den Augenblick. Es kam nicht mehr oft vor, dass sich alle drei zu einem gemeinsamen Mittagessen bei ihm einfanden und dann bleiben konnten.

Während sie im Garten auf ihn warteten, plauderten sie friedlich miteinander. Sie glaubten ihn noch bei seinem Nachmittagsschläfchen, gönnten ihm die halbe Stunde Ruhe und spürten nach, wo sich ihre Erinnerungen und aktuellere Erlebnisse verweben ließen.

Wie sehr sie sich doch ähnelten. Von seinem Fensterplatz im ersten Stock konnte er sie kaum auseinanderhalten. Pinta stach ein wenig hervor. Sie war die Jüngste und die Größte. Ein Rohdiamant, den das Leben mit etwas Glück noch schleifen würde.

Filippo erinnerte sich, wie sie als kleines Mädchen immer einen Zauberstein mit sich herumtrug. Mit ihm hatte sie eine lange weiße Schlange auf sein dunkles Auto gemalt. Für Pinta war es die Schlange aus einem Kinderbuch. Filippo erinnerte sich genau. Die Schlange will darin eine kleine Maus fressen, und der Maus gelingt es, sie auszutricksen, indem sie von ihrem Freund, dem Monster erzählt. Als Filippo die Schlange entdeckt hatte, war er allerdings selbst zum Monster geworden. Was hatte er geflucht und sogar seine Frau Emanuela, Gott hab sie selig, beschimpft, weil sie nicht besser auf das Mädchen aufgepasst hatte. Oder auf das Auto. Das blieb in dem Gezeter unklar.

Es tat es ihm leid, wie er damals die Fantasie seiner Tochter mit Füßen getreten hatte, und er sah Pinta wieder vor sich, wie sie geweint und Zuflucht bei seiner Frau gesucht hatte. Emanuela war es erst nach Tagen gelungen, sie zu beruhigen, das Monster wieder einzufangen und zu bändigen. Heute merkte man Pinta nichts mehr an. Sie hatte ihre Kreativität zu ihrem Beruf gemacht, war erfolgreich und sah glücklich aus.

Maria stand nun auf und ging in die Küche, um den Wasserkrug nachzufüllen. So wie einst seine Frau war Maria diejenige, die sich immer um die anderen kümmerte. Den Ehrgeiz hatte sie allerdings von ihm, daran zweifelte er keinen Moment. So wie früher seine Frau, war jetzt Maria der Leuchtturm in der Familie. Wenn jemand ein Problem hatte, dann gingen alle zu ihr. Unter seinen Töchtern war sie diejenige, die sich auch um ihn am meisten bemühte. Er hatte sich daran gewöhnt, doch manchmal überkam ihn ein flaes Gefühl, dann nämlich wenn er Dankbarkeit verspürte für Marias Ähnlichkeit mit seiner Frau Emanuela, die dadurch ein bisschen weniger tot war.

Pinta musste grad etwas Lustiges erzählt haben, denn nun lachte Nina laut auf. Ihr Lachen war bis in den oberen Stock zu hören und Filippo musste schmunzeln. Ihr Lachen war klar und sprudelnd wie ein Gebirgsbach und genauso mitreißend. Wenn Nina lachte, dann lachte auch er und plötzlich fühlte sich sein Leben leicht und gut an. So wie jetzt. Er schaute auf seine drei Töchter und beschloss sich ihnen anzuschließen.

At ohne

Heute habe ich Marian wieder gesehen. Das erste Mal seit unserer Trennung. Jetzt liege ich in meinem Bett, der Straßenlärm dringt bis in's Zimmer. Es ist dunkel. Ich kann nicht einschlafen, spüre seinen Blick, wie er mich angesehen hat. Seine Augen bohrten Löcher in mich hinein, wo er seine Wünsche hineinschrauben und verankern wollte.

Ich will das nicht mehr.

Nach dem Wiedersehen bin ich durch die Straßen gelaufen, geflohen vor diesem alles verklebenden Blick. Irgendwann ging's mir besser und ich spürte Hunger und ging in eine Imbissbude. Der Typ vor mir bestellte grad einen Burger mit ohne Zwiebel und die Soße dazu mit ohne scharf.

Meine Mutter sagt immer, das geht nicht. Entweder mit oder eben ohne, beides geht nicht, sagt sie. Mein Leben fühlt sich aber genauso an. Ein Leben mit ohne ihn. Das will ich.





Tinnen weitlich

Frühmorgens holte das Taxi Carlo ab und brachte ihn zum Bahnhof. Während der Fahrt schlief er die meiste Zeit. Gegen Mittag kam er in Hamburg an.

Das Hotel, in dem er ein Zimmer gebucht hatte, lag in St. Pauli. Es war immer dasselbe. Und immer wenn er ankam, packte er seine Taschen und den Koffer aus, hing seine Sachen fein säuberlich in den Schrank oder legte sie in den Regalen ab oder verteilte sie im Badezimmer. Dann steckte er sich ein federleichtes, rotes Seidentüchlein in die linke Brusttasche seines Sakkos und machte sich auf den Weg hinunter zu den Landungsbrücken. Matrosenluft atmen, den Schiffen zusehen mitten unter all den schönen Menschen des Nordens. Er konnte stundenlang in einem Lokal oder irgendwo am Hafen sitzen und sich an ihrer Helligkeit laben, sie in ihren Bewegungen verfolgen, bei denen ihr schlanker, hoher Wuchs zur Geltung kam und eintauchen in ihre eisblauen Augen, für die es keine Hindernisse zu geben schien.

Am späten Nachmittag kehrte er in sein Hotel zurück. Dort wusch er sich die Reste des Alltagslebens vom Leib und machte sich an die Verwandlung. Nach Stunden minutiöser Kleinstarbeit stieg Phönix aus der Asche und erstrahlte in tausend Farbnuancen. Mit jedem Pinselstrich gewann er an Kraft und Stärke und wurde zu einem Kometen, der nicht mehr aufzuhalten war. Eine einzige Zeremonie von Lust und Schönheit, an der auch das Kleid aus hellen Wolken und sonnenstrahlenden Paillettenschuppen und die Frisur teilnahmen. Das blonde Haar türmte sich in den Himmel, goldene Wellen griffen wie die Arme eines Kraken ineinander. Die funkelnden Augen leuchteten mit den grünen Glitzersteinen um die Wette.

Freia war geboren, war am Leben und verlangte ihr Tribut.

Die Karaokebar lag nicht weit vom Hotel entfernt. Als Freia das Lokal betrat, näherte sie sich wie eine satte Raubkatze ihrem Rudel. Überschwänglich begrüßte sie Priscilla und Olivia, ihre wahren Schwestern, ihre Mütter, ihre Heimat, verschenkte großzügig Worte und Umarmungen und genoss sie ihrerseits wie die Wüste den lang ersehnten Regen.

Als es soweit war, betrat Freia die Bühne. Im Lokal herrschte nach der letzten Performance ausgezeichnete Stimmung, die Gäste plauderten und lachten, einige tanzten sogar, andere fieberten ihrem eigenen Song entgegen. Inmitten dieses Lärms setzte die Musik an, und als Freia anfang zu singen, bahnte sich ihre Stimme langsam aber unaufhaltsam ihren Weg hin zum Publikum. Binnen weniger Minuten wandten sich die Gäste von ihren Unterhaltungen ab und Freia zu. Einen nach dem anderen nahm sie gefangen und injizierte ihnen ihre Leidenschaft. Mit dem Ende des Liedes zog das Meer der Geräusche sich angespannt zurück, um kurz darauf in einem Sturm der Begeisterung über sie hinweg zu preschen. Ein Augenblick, der sich tief in ihr verewigte.

Die stolzen Küsse und Umarmungen ihrer Freundinnen, die lechzenden Komplimente fremder Männer, die hingebungsvollen Blicke der Gäste saugte sie auf wie ein hungriger Ameisenbär. Dafür lebte sie.

Utatam Fliegenschiss

Zwei Personen befinden sich im selben Raum. Eine Person sitzt auf dem Sofa, die andere spült das Geschirr. Eine Weile lang spricht keiner von beiden. Dann steht Person A auf und geht durch den Raum, am Esstisch vorbei, wo sie kurz stehenbleibt und auf die Lampe schaut, als gäbe es nichts Wichtigeres auf der Welt. Als sie ihre Runde fortsetzt, sagt sie wie nebenbei und ohne dabei die andere Person direkt anzusehen:

A: „Hast du gesehen? Dort, auf dem Lampenschirm beim Esstisch. Eine Fliege hat da hingeschissen.“

B hält kurz in der Arbeit inne, schaut starr geradeaus und antwortet:

B: „Ja Schatz, hab ich gesehen. Ich putz den Schiss gleich weg.“

Ohne Person B weiter zu beachten, macht A einen Abgang. Person B unterbricht ihre Tätigkeit immer noch und hört plötzlich eine bekannte Stimme.

C: Fliegenschiss?? Ich glaube du steckst in einer viel größeren Scheiße. Warum tust du das? Hastest du den Fliegenschiss tatsächlich schon bemerkt? Und wenn ja, stört er dich überhaupt? Oder sind es vielleicht ganz andere Dinge, die dich quälen?

Schiss und Schatz! Das ist nicht dasselbe. Die Wörter kannst du nicht austauschen, auch wenn bei dir mittlerweile mehr Scheiß als Schatz angesagt ist. Kannst du dich überhaupt noch erinnern an den Schatz, den du, den ihr gemeinsam gehoben habt? Das war ein Fest! Eure Träume wurden wahr. Das ganz große Ding. Wo ist es hin? Es kann doch nicht zu einem Fliegenschiss verkommen sein!

B widmet sich nun wieder der Spüle und wendet ein:

B: „Du übertreibst.“

C: Ich übertreibe? Deine Worte - sinngemäß: „Schatz, ich hab den Fliegenschiss gesehen - ich liebe es, wenn du mich auf Fliegenschisse aufmerksam machst.“

B hält wieder inne, dreht sich um, als suche sie die Stimme.

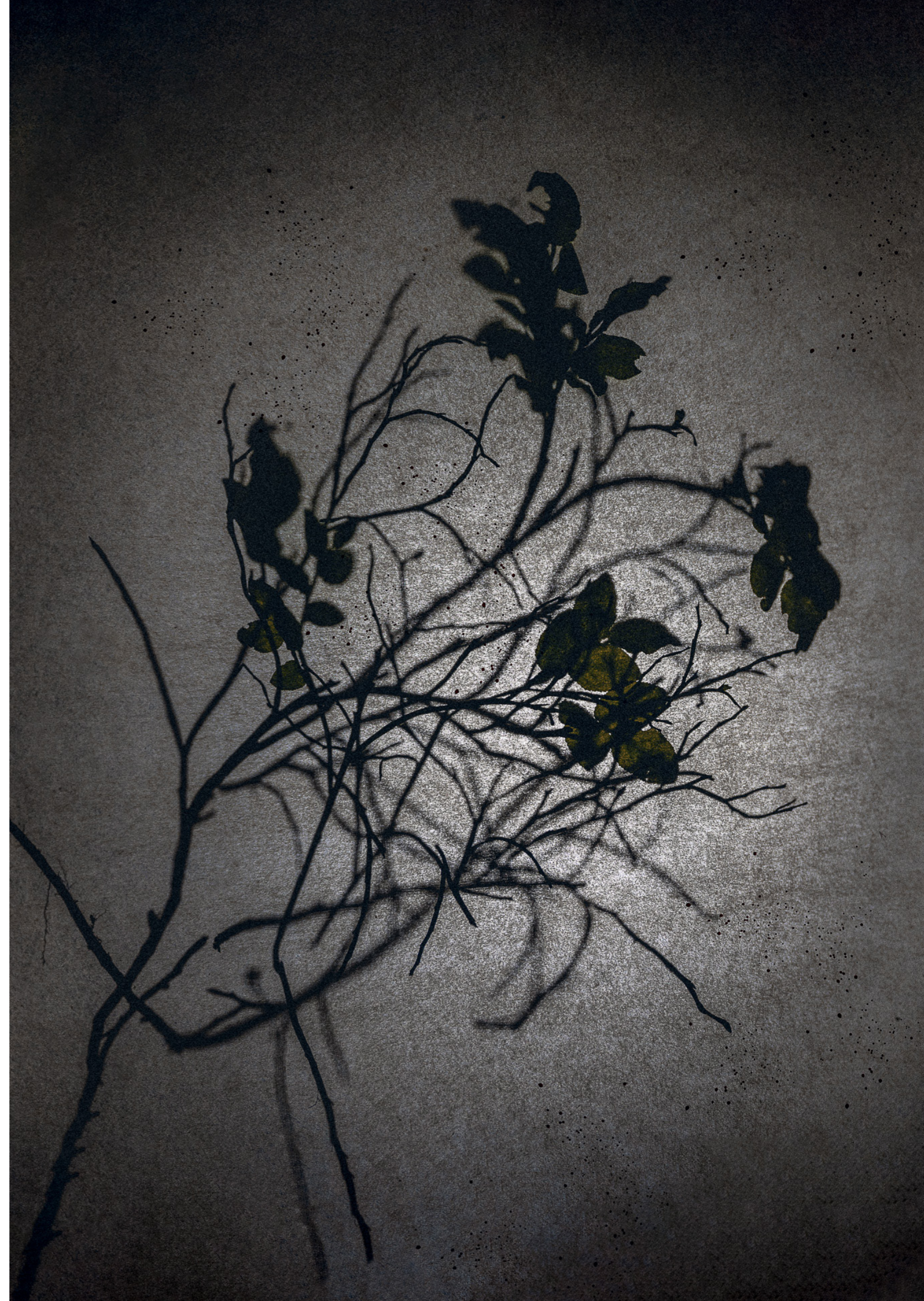
C: Was ist das für ein Fliegenschiss, der dich stramm stehen lässt? Jedenfalls kein normaler. Schnapp dir ein Mikroskop und schau dir alle Oberflächen dieser Welt darunter an. Wetten, dass du Scheißhaufen in allen Größen und Varianten findest! Willst du die alle wegputzen?

B: „Das war nicht so gemeint.“

C: Das war nicht so gemeint? Halt. Stopp. Einen Moment. Was war nicht so gemeint? Und: Wie bitteschön war es denn gemeint? Fakt ist, dass eine Fliege tatsächlich ihren Schiss abgelegt hat. Na und. Die Frage ist doch vielmehr: Wie meinst du es denn? Warum fühlst du dich überhaupt zuständig? Weil du besser putzen kannst?

Na dann fang mal bei dir an aufzuräumen!

B setzt sich hin und legt die Hände in den Schoß. Der Blick geht ins Leere.



Vietato soffermarsi e lodare



Draußen kommt ein johlendes Martinshorn schnell näher. Mia blickt vom Bildschirm hoch und aus dem Fenster. Das Draußen wird zum Drinnen, die Nacht verwandelt ihr Spiegelbild in einen Avatar. Mia braucht mehrere Sekunden, bis sie Bild und Ton ihren jeweiligen Welten zuordnen kann. Dann sieht sie auf die Uhr. Es ist kurz vor zwölf. Ihr Nacken spannt, die Augen wollen schlafen gehen. Nur noch wenige Fotos, dann ist sie fertig.

Mia ist Hochzeitsfotografin und hat sich auf After Wedding Shootings in Venedig spezialisiert. Zum vereinbarten Termin trifft sie die Paare in Venedig und verwandelt ihren großen Traum in Bilder, die zuhause als unumstößliche Beweise des Glücks gepostet, geteilt und gerahmt werden.

Je früher sie ihre Bilder dem Paar übergeben kann, desto mehr fühlt sich Mia als Teil dieses Glücks und nimmt dafür auch Überstunden gern in Kauf. Doch diesmal läuft es nicht wie geplant. Die Fotos vom letzten Shooting sind noch nicht bearbeitet und in zwei Tagen muss sie zum nächsten Termin nach Venedig. Das Hotel hat ihr vor drei Tagen einen Strich durch die Rechnung gemacht und das Zimmer für das geplante Dressing Up kurzfristig abgesagt. „Buchungsfehler“. Sie war sich wie vor einem dieser Greifautomaten vorgekommen, mit denen man versucht, ein süßes Plüschtier herauszuholen. Es liegt schon in der Kralle und plötzlich fällt es raus und jeder weitere Versuch es zu fassen scheitert ebenso. Mia musste mehrmals im Hotel anrufen, immer wieder E-mails schreiben, bis sie ihr Zimmer endlich wieder hatte. Am liebsten wäre sie hingefahren und hätte es besetzt, eingenommen bis zu ihrem Termin. Die Aufregung hat sie am Arbeiten gehindert. Seit Stunden sitzt sie jetzt am Computer, damit sie morgen die Bilder übergeben kann. Nur noch ein Bild, dann ist sie fertig.

Wie ein Adler kreist ihr Blick über das Foto, um kleine Störenfriede zu entdecken, die Mia dann in Photoshop bearbeitet. Einmal die Runde, zweimal, bis seine Aufmerksamkeit an einem alten Schild in der Mitte hängen bleibt. Vietato kann sie noch gut entziffern, Verboten, der Rest ist zu klein. Neugierig vergrößert sie das Bild.

Vietato soffermarsì e lordare steht auf dem Schild. Was das heißt, weiß sie nicht. Sie weiß aber, dass sie eine Antwort geben will, wenn ihre Kunden sie nach der Bedeutung des Schildes fragen. Schon tippt sie die Wörter in einen online Übersetzer ein, der wirres Zeug ausspuckt: Es ist verboten zu verweilen und zu ekelig. Ekelig ist Quatsch, das muss sie nochmal googeln. Aber Verweilen enttäuscht sie auch. Was heißt das eigentlich? Bevor sie ein Synonym finden kann, fantasiert sie Bilder von einer grünen Bank neben einer Trauerweide am See, die ihre langen Äste ins Wasser fallen lässt. Kleine kreisförmige Wellen gehen von den Zweigen aus, wenn der Wind sie bewegt. Jetzt die Schuhe ausziehen und die Füße im Wasser baumeln lassen.

Als hätte sie alleine schon der Gedanke an das kühle Wasser wachgerüttelt, kehrt sie zu ihrer Arbeit zurück. Sie muss fertig machen. Zurück zum Wort. Tippen ist schneller ist denken. Soffermarsì kann auch mit aufhalten, sich aufhalten übersetzt werden. Vielleicht ist es wegen der Enge der Gassen gefährlich, wenn sich zu viele Menschen auf einem kleinen Platz aufhalten, drängen und es besteht das Risiko, dass jemand in den Kanal fällt. Oder die Venezianer wollen keine Bettler, die sich hier aufhalten, herumlungern. Kompliziert, denkt sich Mia.

Jetzt gibt sie das zweite Wort ein. Lordare. Hässlich. Ist es verboten im schönen Venedig hässlich zu sein?

Mia ist so müde, dass das Lachen nicht mehr die Muskeln in ihrem Gesicht erreicht. Nur noch ein Versuch. Sie gibt die Kombination lordare + significato in die Suchmaschine ein. Während sie die Einträge mit den italienischen Erklärungen überfliegt, hofft sie ein bekanntes Wort zu finden. Da fällt ihr sporcare ins Auge. Das Wort kennt sie, es heißt beschmutzen. Das macht Sinn und passt zu ekelig. Ein Verbot, Abfälle hier liegen zu lassen oder die Hauswand zu beschmieren.

Mia zögert, was hat ein Aufenthalts- und Verschmutzungsverbot in ihrem Hochzeitsbild zu suchen? Sie streckt sich in ihrem Sessel, lehnt sich nach hinter, dreht den Kopf schief und starrt auf das Foto. Wie eine Spinne spuckt sie ihren Faden aus und verwebt das Verbot mit dem Hochzeitspaar. Vietato sporcare. Die weiße Braut wird zum Opfer, doch Mia lässt sich nicht auf den Gedanken ein. Da muss doch mehr dahinterstecken, schließlich können Frauen und Männer gleichermaßen mit Dreck werfen. Aus einer dunklen Ecke kriecht die Erinnerung an den Rosenkrieg ihrer Eltern hervor und verströmt seinen widerlichen Geruch. Schnell verbannt sie den Geist wieder in die Flasche. Darauf hat sie jetzt keine Lust.

Unruhig rutscht sie auf ihrem Stuhl hin und her, nähert sich dem Bildschirm, zoomt das Foto ein und aus.

Vietato soffermarsì. Die einzelnen Worte jagen sie wie im Fiebertraum, peitschen Bedeutungen und Gefühle aus ihr heraus. Soffermarsì – ruhen lassen, stehen bleiben. Sie will nicht stehen bleiben, kann nicht ruhen lassen. Es ist verboten stehen zu bleiben. Niemals stehen bleiben. Immer weiter. Immer Neues.

Mia starrt auf das Hochzeitspaar. Der Anblick lähmt sie. Sie weiß, was geschieht, wenn einer in der Beziehung stehen bleibt. So wie Matthias. Er war vorhersehbar geworden, und sie hatte ihn verlassen.

Sie will nicht an Matthias denken. Er hat nichts mit diesem Foto zu tun. Sie haben nie von Heirat gesprochen. Es ist das Bild. Das Bild spritzt Gift in ihr Gehirn. Sie muss Schluss machen, will die Datei schließen, da durchströmt sie die Überzeugung, dass das Schild ihr etwas sagen will.

Aber was? Seit sie es bemerkt hat, lässt es sie nicht mehr los und zieht sie immer mehr in seinen Bann. Die schwarzen Buchstaben laufen wie Ungeziefer auf sie über, injizieren ihre Botschaft.

Verboten. Du darfst nicht! Du sollst nicht! Du musst! Sie hört ihre Mutter schreien, ihren Vater toben, Matthias leise weinen. Vor ihren Augen fangen kleine schwarze Punkte an zu tanzen, sie kommen näher und näher, werden größer und wachsen zu weißen Verbotstafeln an, auf denen schwarz Vietato steht. Es sind so viele. Wie Planeten fliegen sie von allen Seiten auf sie zu, der Zusammenprall steht kurz bevor. Mia wird schwindelig, kalter Schweiß auf ihren Händen und im Gesicht. Trommelwirbel in den Ohren.

Das Klingeln des Handys entreißt Mia dem höllischen Strudel. Annika, die Freundin, die im Nachbarhaus wohnt, ist gerade nach Hause gekommen und hat bei Mia noch Licht gesehen.

„Stör ich“ fragt sie.

„Nein“, schluchzt Mia und reißt sich vom Bildschirm los, „kann ich zu dir kommen?“

Kurzbiographie

Bea Hinteregger. Jahrgang 1975. Lüsen/Brixen
Andrea Bodner. Jahrgang 1968. St. Andrä/Brixen

Die beiden Frauen haben 2021 das Projekt „Sieben Quellen der Kraft“ initiiert.
Mehr dazu unter www.kraftquellen.net
Kontakt: 349 4651136 - 329 021 4590

